

Kriegserzähler mit Fotokamera

Fotografie Walter Bosshard inszenierte mit seinen Fotos Kriegswirklichkeit in China der Dreissigerjahre. Die Fotostiftung Winterthur zeigt sie unter dem Titel «Walter Bosshard/Robert Capa: Wettlauf um China».

Christina Peege

Robert Capas fallender Soldat ist eine Ikone des 20. Jahrhunderts. Das 1936 publizierte, inzwischen kritisch diskutierte Bild aus der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs machte den Fotografen weltberühmt. Der Name des Schweizer Fotojournalisten Walter Bosshard dagegen dürfte nur noch wenigen geläufig sein. Die reich bestückte Ausstellung im Fotomuseum Winterthur würdigt Bosshards Leistungen als Fotograf und Journalist. Die Arbeiten der beiden werden einander gegenübergestellt.

Mit dem Amerikaner Capa verband den Schweizer eine Freundschaft – trotz beruflicher Rivalität. Bosshard war der erste Schweizer Fotojournalist, der mit seinen Arbeiten international berühmt wurde. Dies auch deshalb, weil er den Rivalen im «Wettlauf um China» ausstechen konnte. Dennoch gibt es Verbindendes. Beide fanden Schlüsselszenen in den Kriegswirren Chinas, die sowohl Information transportieren wie auch Angst und Leid der Zivilbevölkerung während der Bombardierung und Besatzung durch Japan vergegenwärtigen.

Als Korrespondent führt er Regie bei Fotoserien

Bosshard gilt heute als einer der Pioniere des modernen Fotojournalismus. Kaum einer hat wie er die epochalen Veränderungen Asiens dokumentiert – verdichtet in Porträts von Mahatma Gandhi, Mao Zedong oder in Reportagen über den kargen Alltag der Menschen in der tiefsten Mongolei. 1933 zog Bosshard nach Peking und wurde zu einem der gefragtesten Asien-Korrespondenten. Er publizierte in der deutschen Presse, wandte sich aber nach deren Gleichschaltung durch die Nazis amerikanischen und englischen Zeitschriften zu. 1939 wurde er Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung».

Bosshard verfolgte raffinierte Erzählstrategien, belichtete



«Von einer Kugel getroffener Soldat» (gestellte Szene) ist eines von 17 Fotos aus Walter Bosshards Fotoserie «The Life of a Chinese Guerilla», in der er von einem Bauern erzählt, der zum Guerilla und schliesslich zum Helden wird. China, 1938.
Bild: Fotostiftung Schweiz/Archiv für Zeitgeschichte

doppelt oder führte aktiv Regie, um die Zustände in China «realistisch» zu illustrieren. Seine Reportage «The Life of a Chinese Guerilla» von 1938 inszeniert die Laufbahn eines Bauern, der zum Guerilla und Helden wird: Auf 17 Fotos verdichtet er den Abwehrkampf Chinas gegen Japan zur eingängigen Erzählung. Den Höhepunkt bildet die Verwundung: Das Bild zeigt den stürzenden Mann in ähnlicher Haltung wie Robert Capas fallenden Milizionär.

Als Erster auf einen Tee bei Mao Zedong eingeladen

Ein zentrales Thema der Ausstellung ist der «Wettlauf» der beiden Fotojournalisten um ein Exklusivinterview mit dem Führer der Kommunisten, Mao Zedong. Dieser hatte sich nach dem «Langen Marsch» in Höhlensystemen der «Roten Hauptstadt» Yan'an festgesetzt. Gespannt wartete die westliche Welt auf Neuigkeiten aus der entlegenen Region, denn noch war nicht klar, welche Rolle die Kommunisten für die Zukunft des Landes spielen sollten. Dem bestens vernetzten Bosshard gelang der Coup: Als erster führte er mit Mao ein Interview. Daneben hielt er den kargen und von harter militärischer Disziplin geprägten Alltag der Guerilla fest.

Die Zeitschrift «Life» und die «Neue Zürcher Zeitung» veröffentlichten die Reportage. Capa anerkannte den «Sieg» – und reiste in die USA zurück. Im Katalog zur Ausstellung würdigt Kurator Peter Pfrunder die Leistung des Schweizer und lässt ihn postum zu Wort kommen. Dabei beeindruckt Bosshard mit Weitsicht: «Jedes Mal, nachdem ich China verlassen hatte und dieses Reich von aussen betrachtete, wurde mir klar, dass in diesem Volk eine Energie steckt, die uns im alten Europa eines Tages gefährlich werden wird.»

Hinweis

Wettlauf um China, Fotostiftung Winterthur, bis 10. Februar 2019.

Lesbar Zeitschrift



Geo 10/2018

Die Himmelscheibe

In Bronzezeit, also etwa vor 4000 Jahren, lebten im Herzen Europas nicht nur Barbaren. Das hat die Erforschung der berühmten Himmelscheibe von Nebra, die 1800 v. Chr. geschmiedet worden ist, ergeben. Ihre neueste Deutung lässt ein Reich entstehen, das von klugen und mächtigen Herrschern regiert wurde. Das der Aunjetitz-Kultur. Die verschollene Kultur kann sich mit den bedeutenden Zivilisationen des Altertums messen. Sie entstand am Schnittpunkt wichtiger Verbindungen Europas im Osten des heutigen Deutschlands zwischen Magdeburg und Nebra. Ihre Grabhügel waren die grössten Monumente der Bronzezeit.



Spektrum der Wissenschaft 10/2018

Zufallsmatrizen

Die Physikerin Barbara Drossel und der Primatenforscher Volker Sommer streiten über Wissenschaft und Religion. Für Drossel steckt viel Vernunft in der Religion, die Schreiber der Bibel hätten gute Argumente für den Glauben angeführt. Sommer widerspricht. Für ihn wird Religion geradezu ad absurdum geführt, wenn man sie als vernünftig verkaufen wolle. Das Schöne an religiösen Ausdrucksformen sei, dass man darin so viel Unsinn wiederfinde, Visionen, Ekstasen. Gott hält er für eine Hypothese, die er aufgegeben hat. «Was ist mit Gläubigen, die Genitalien verstümmeln, um Götter zu beschwichtigen? Irren die sich, und nur Christen kennen die Wahrheit?», fragt Sommer und sagt: «Wer seinen Verstand gebraucht, wird stetig weniger religiös.»



Geo kompakt Nr. 56

Geburt der Erde

In der 4,6 Milliarden Jahre alten Geschichte der Erde gibt es viele Markpunkte. Einer davon ist die Entdeckung des Lichts vor 2,7 Milliarden Jahren. Zuvor hatten erste einzellige Lebewesen ihre Energie von chemischen Stoffen aus dem Erdinnern bezogen. Dann lernen einige von ihnen, die Strahlen der Sonne zu nutzen, Lichtenergie in Zucker umzuwandeln. Die Photosynthese revolutioniert das Leben auf dem Planeten.

Bruno Kneiffler

Noch ein schreibender Schauspieler

Literatur Burghart Klaußner ist einer der besten deutschsprachigen Schauspieler, er tourt mit Musikprogrammen und spricht Hörspiele. Nun hat er seinen ersten Roman über das Ende des Zweiten Weltkriegs in Berlin geschrieben.

Man hat es geahnt. Und darum überrascht es überhaupt nicht, nach der Lektüre von Burghart Klaußners Erstling «Vor dem Anfang» zu erfahren, dass Klaußner erstens gerne segelt und zweitens Sohn, Enkel und Ur-Enkel von Gaststättenbetreibern ist; die Gaststätte in Berlin-Charlottenburg, in der seine Vorfahren wirteten, hiess übrigens «Zum Klaußner». In seinem Roman beschreibt Klaußner zwei junge Männer, die in den letzten Kriegstagen in Berlin versuchen, ihre Haut zu retten und nicht übermässig anzuecken, kurz: zu überleben. Bisher ist ihnen das gelungen, dem 36-jährigen Fritz und dem 42-jährigen Schultz. Weil sie beide gewieft sind und auf ihren Vorteil bedacht, nicht auf den Mund gefallen und doch im Stande, im rechten Moment die Klappe zu halten. Aber jetzt, im April

1945 in Berlin, erwischt sie doch noch ein gefährlicher Auftrag: Sie müssen die Geldkasse ihrer Einheit ins Reichsluftfahrtministerium bringen. Sie also quer durch Berlin bringen, in dem sich schon die Russen und die Wehrmacht gegenüberstehen.

Vergleichsweise einfach gestrickte Romanhelden

Burghart Klaußner ist einer der bekanntesten deutschen Schauspieler. Er hat an Preisen eingeheimst, was einzuheimen war: mehrere Filmpreise – als entführter Unternehmer Hardenberg in «Die fetten Jahre sind vorbei»; für seine Darstellung des Lehrers in «Das weisse Band»; den Goldenen Leoparden von Locarno für «Der Mann von der Botenschaft». Dazu bekam er den Theaterpreis «Der Faust» für Willy Loman in «Der Tod eines

Handlungsreisenden» in Hamburg und zweimal den Hörbuchpreis. Ausserdem tourt er mit einem Chanson-Abend. Klaußner ist einer der Grössten, unbestritten. Mit seiner zurückhaltenden, aber hochpräzisen Spielweise, gibt er Männer scheinbar mitten im Leben und doch nahe am Abgrund. Nie mit übertriebenen Mitteln, immer adäquat; auch



Burghart Klaußner

Bild: Steffen Füssel

und vor allem dann, wenn die Charaktere abtossend, kalt oder verwirrend scheinen; etwa wie der sadistisch-strafende und am Strafen leidende Vater im «Das weisse Band» oder der verbohrt-verletzte Staatsanwalt Fritz Bauer, der gegen die Nazis im bundesdeutschen Justizapparat ankämpft und gleichzeitig seine Homosexualität nicht ausleben kann.

Im Vergleich zu diesen Charakteren, zu diesen Rollen, sind Fritz und Schultz recht einfach gestrickte Typen. Und ist vor allem auch Klaußners Erzählweise recht einfach gestrickt; erzählt er doch stringent von Anfang bis Ende, bis kurz vor der Stunde Null. Eingeschoben sind lediglich Erinnerungen, etwa von Fritz an die Gaststätte seiner Grosseltern und Eltern, die er selbst im Krieg noch lange selbst führte. Oder an seine Leidenschaft, das Segeln,

die ihn zuweilen allerdings auch an seine physischen und psychischen Grenzen führte. Das ist sprachlich sauber, präzise. Aber es geheimnisst an keiner Stelle und schöpft seine Spannung lediglich aus dem Fortgang der Handlung, der zunehmenden Verwirrung in der in jeder Hinsicht zerstörten Stadt und dem unaufhaltsamen Vormarsch der Russen, die die Stadt besetzen. Als atmosphärische und autobiografisch inspirierte Erzählung der letzten Kriegstage in Berlin mag «Vor dem Anfang» seine Berechtigung haben. Aber grosse Kunst wie Klaußners Schauspiel ist es sicherlich nicht.

Valeria Heintges

Burghart Klaußner: Vor dem Anfang. Roman. Kiepenheuer & Witsch, 172 S., Fr. 27.–